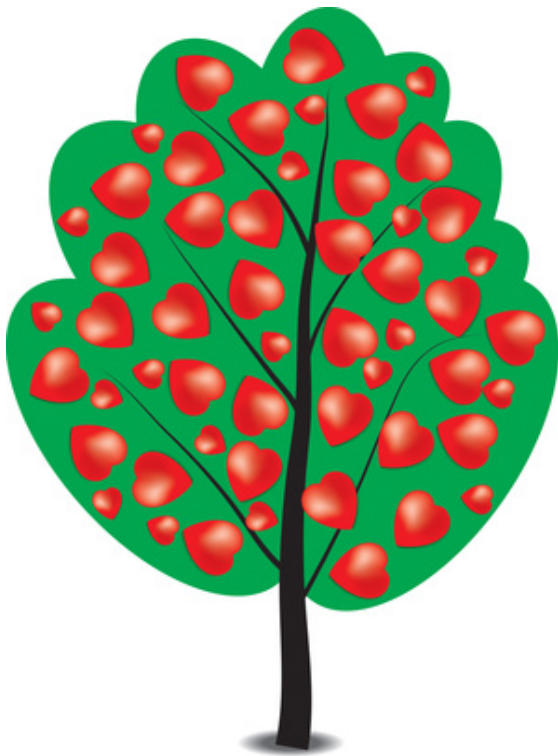


Unter grünem Maibaum – Naturgedichte von Frauen

"Im Lauchbeet hockt die Wurzelfrau" (Christine Lavant)



© orelphoto | Fotolia

"Der Droste würde ich gern Wasser reichen", dichtete Sarah Kirsch. Ihre Hommage an die Vorgängerin lässt sich im Umfeld der Naturlyrik umso besser verstehen, war Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) doch gerade in diesem Genre den Dichterinnen des 20. Jahrhunderts ein Vorbild.

Vor allem Elisabeth Langgässer identifizierte sich mit Droste, die nicht nur den neuen Typ eines Naturgedichts geschaffen, sondern auch eine weibliche Naturlyrik begründet habe: "[...]in höchster Bewußtheit, von Zweifeln zerrissen, dem eigenen Spiegelbild und den Kräften des Unterbewußten gespenstisch gegenübergestellt. [...] so grub sie sich in die Erde ein, saß bei Käfern und Asseln und fühlte den Untergang."

Die Beziehung zur Natur – ein Zwangsbündnis

Es ist die Gleichsetzung von Frau und Natur, die in ein enges Korsett zwingt. In ihren Gedichten widersprechen die Autorinnen der männlichen Projektion und widerlegen, dass sich der Lebenssinn einer Frau auf den großen Naturkreislauf von Entstehen und Vergehen beschränke. Sie führen das weibliche Ich vielmehr vor, wie es als Objekt den Naturgesetzen unterworfen und zur Selbstaufgabe gezwungen ist.

"Welch schönes Jenseits/ ist in deinen Staub gemalt", beginnt Nelly Sachs ihr Gedicht "Schmetterling". Das "Geheimnis der Luft", die Weite des Himmels ist wie schon bei Droste-Hülshoff als männlicher Vorstellungsraum verwehrt. Bei Ingeborg Bachmann ist es "der Sterne Schutt", der das lyrische Ich im nächtlichen Flug trifft.

Nahe am Boden, überhaupt mit der Furcht, in die Erde gesteckt oder wie Unkraut ausgerupft zu werden (Christine Lavant), so zeigt sich das weibliche Ich bei den Naturdichterinnen über lange Phasen des 20. Jahrhunderts.

Mythos, Märchen und Sarkasmus – die Mittel für Distanzierung und Befreiung

Verfügbar und duldsam harrt dieses Ich aus, das Schöne geht ins Hässliche über, erscheint deformiert. "Ich bin die Kröte", schreibt Gertrud Kolmar. Bei Langgässer steht die Spinne im Zentrum, deren Netz nun – anders als einst das Traumgewebe der Göttin Arachne – nicht mehr als Kunst gilt.

Als Nutzpflanze angesiedelt, „im Lauchbeet“ beispielsweise bei Lavant, bleibt selbst das Leben als Sonnenblume dem Nahrungszweck der Vögel geschuldet. Die picken "gierig ins Gesicht/ der Dulderin", die "erblindet" schon von neuem Leben träumt und ewigem Zyklus folgt. (Christine Busta).

Die Sprache der Dichterinnen ist oft sarkastisch, ihre Bilder entlehnen sie auch aus Mythos und Märchen. So ergibt sich genügend Distanz, um die Fremdbestimmtheit aufzudecken, die das seit Jahrhunderten männlich orientierte Naturgedicht den Frauen auferlegte. Ein anderer Blickwinkel öffnet sich, um die Beziehung von Natur und Frau neu zu bestimmen: „Das Unkraut die einfachen Blumen/ Waren seit langer Zeit/ Aufgebrochen die Gräber zu schleifen“ (Sarah Kirsch).

Wie sehen Lyrikerinnen der jüngsten Gegenwart die Natur?

Auch in der gegenwärtigen Lyrik von Frauen bleibt der Blick auf die Natur distanziert. Aber er hat sich geweitet, es stellen sich andere Fragen. Vor allem das Ineinander von Natur, urbanem Raum und Kultur erzeugt nun die

verfremdenden Motive. "Es war das Jahr, in dem sie das Ministerium für Pflanzen auflösten", heißt es bei Silke Scheuermann. In "Skizze vom Gras" (2014) entwirft sie parallel zur Kritik am überheblichen Technikglauben die Utopie einer "Zweiten Schöpfung", in der auch ausgestorbene Tiere wieder ihren Platz haben.

Marion Poschmann "plädiert für einen radikal ästhetischen Umgang mit der Natur. Ästhetik ist das Gegenteil der Unterhaltungsindustrie. Aisthesis, die Wahrnehmung, hat mit der Kunst zu tun, die eigene partielle Blindheit zu überwinden, und setzt eine gewisse Aufrichtigkeit voraus." (Die Zeit | 04.04.2007 Nr. 15)

Die Lyrikerin will den Raum bestimmen, Wechselbeziehungen ausloten. Ihre Lyrik ist so auch Reflexion einer Naturtheorie, die je nach Zeitgeist das Verhältnis des Menschen zur Natur widerspiegelt.

"Madonna mit den grünen Birnen", "Madonna und Zitrone", "Löwenmadonna", "Madonna in den Wolken" – in ihrer zwölfteiligen "Barocke[n] Serie" (2002) bricht Poschmann das alte Bild der Muttergottes, die über Jahrhunderte auch als Beschützerin der Natur galt.

Der Gedichtband "Grund zu Schafen" (2004), von dem für die Naturlyrik generell starke Impulse ausgingen, will keine konkrete Naturanschauung verbreiten. Die Texte dienen vielmehr dazu, "etwas Abwesendes in die Gegenwart zu holen" ("Mondbetrachtung in mondloser Nacht", 2016). Die Beobachtung und Differenzierung wird zur stärksten Komponente und gibt vor allem der Natur selbst den Status einer Handelnden zurück: "Dämmerungsbrocken beobachteten, was ich tat." ("Geliehene Landschaften", 2016)

Auf in die Natur!

"Das Spiel ist abgebrochen. Wie sollen wir/ jetzt noch an Märchen glauben?" Nora Bossong führt mit ihren Texten ebenfalls in Zwischenräume. An diese Gedichtzeilen lassen sich gut Fragen für die Schreibnacht anschließen:

- Wie tauchen Naturbilder in Ihren Gedichten auf?
- Sind sie Hintergrund, Ausgangspunkt eines gesellschaftskritischen Textes
- Mittel, um Atmosphäre und Gefühl zu vermitteln?
- Wie spiegelt sich Ihr Verhältnis zur Natur?
- Bleiben Wind, Vogel, Fluss Objekt oder kommen sie eigenständig "zu Wort"?

Wenn Sie Lust haben, Ihren Standpunkt – natürlich dichtend – zu erkunden, sind Sie hier in der Schreibnacht richtig.